

Exil und Kreativitaet.

Dieser Aufsatz hat nicht vor, auf die existenziellen und religioesen Konnotationen des Begriffs "Exil" einzugehen. Es soll jedoch in allem, das hier zu sagen ist, jene Stimmung mitschwingen, in welcher die Christen vom Vertriebenensein des Menschen aus dem Paradies in die Welt hinaus sprechen, in welcher die juedische Mystik vom Exil des goettlichen Geists in der Welt spricht, und in welcher die Existenzialanalyse im Menschen einen Fremden in der Welt staht. Dies soll in allem hier zu Sagenden mitschwingen, ohne zu Worte zu kommen. Denn die hier verfolgte Absicht ist, die Exilsituation als Herausforderung fuer schoepferische Handlung zu sehen.

Die zu unterbreitende Hypothese ist diese: Der Vertriebene ist aus seiner gewohnten Umgebung herausgerissen worden, (oder hat sich daraus herausgerissen). Gewohnheit ist eine Decke, welche den Sachverhalt zudeckt. In der gewohnten Umgebung werden nur Veraenderungen, nicht aber Permanenzen, wahrgenommen. Wer wohnt, fuer den sind nur Veraenderungen informativ, und alles Permanente sind fuer ihn Redundanzen. Im Exil ist alles ungewoehnlich. Das Exil ist ein Ozean von chaotischen Informationen. Der Mangel an Redundanzen dort erlaubt nicht, diesen Informationsschwall als sinnvolle Botschaften zu empfangen. Das Exil ist, da ungewoehnlich, unbewohnbar. Man muss, um dort wohnen zu koennen, die umherschwirrenden Informationen zu sinnvollen Botschaften erst verarbeiten, man muss diese "Daten prozessieren". Das ist eine Frage des Ueberlebens: leistet man die Aufgabe der Datenverarbeitung nicht, dann wird man von den Wellen des Exils verschlungen. Daten verarbeiten ist synonym mit shaffen. Der Vertriebene muss kreativ sein, will er nicht verkommen.

.....

Bevor ich an die Verteidigung dieser Hypothese gehe, will ich darauf aufmerksam machen, dass sie eine positive Bewertung des Vertriebenenseins vorschlaegt. In einer Lage, in der man gewoehnt ist, Vertriebene zu bemitleiden, ist diese positive Bewertung selbst ungewoehnlich, und sollte, laut der Hypothese, daher selbst schon informativ sein. Denn es scheint ja, laut dieser Bewertung, dass jene Leute, welche den Vertriebenen "helfen" wollen, wieder gewoehnlich zu werden, sich im Grunde darum bemuehen, sie in ihre eigene Ordinaritaet zurueckzuholen. Dies ist eine informative Behauptung, da sie zwingt, Gewohntes zu ueberdenken. Die Behauptung rechtfertigt keinesfalls die Vertreiber, sondern sie zeigt im Gegenteil die Vulgaritaet der Vertreiber: die Vertriebenen waren stoerende Faktoren, und wurden entfernt, um die Umgebung noch gewoehnlicher als vorher zu machen. Hingegen stellt diese Behauptung anheim, ob die Vertreiber den Vertriebenen nicht, gegen die Absicht beider Teile, einen Dienst geleistet haben?

Ich sage "Vertriebene", und nicht "Fluechtlinge" oder "Emigranten", um die Reichweite des hier angeschnittenen Problems vor Augen zu fuehren. Denn ich meine nicht nur Phaenome wie die boat people, Palaestinenser oder die juedische Emigration aus Hitlers Europa, sondern jenes Vertriebenensein der aelteren Generation aus der Welt ihrer Kinder und Enkel, oder jenes Vertriebenensein der Humanisten aus der Welt der Apparate. Wir stehn in einer Periode der Vertreibung. Wenn man dies positiv wertet, wird einem die Zukunft weniger dunkel erscheinen.

Dieser Aufsatz wird von einem mehrfach und in verschiedenen Sinnen Vertriebenen geschrieben. Von einem also, der das Leiden kennt, das jedes Exil kennzeichnet. Und auch den Schatten, den dieses Leiden wirft, und fuer den die deutsche Sprache das Wort "Heimweh" gemuenzt hat. Er wird trotzdem, oder gerade deshalb, das Vertriebenesein loben. Denn dieser Aufsatz glaubt zu wissen, dass ohne dieses Leiden und ohne diese Wehleidigkeit nie etwas geschaffen werden konnte.

.....

Die Gewohnheit ist eine Wattedecke. Sie rundet alle Ecken ab, und sie daempft alle Geraeusche. Sie ist unaesthetisch, (von "aisthethai"=wahrnehmen), weil sie verhuetet, dass Informationen wie Ecken oder Geraeusche wahrgenommen werden. Wahrnehmungen sind stoerend. Weil die Gewohnheit Wahrnehmungen abschirmt, weil sie anaesthesiert, wird sie als angenehm empfunden. Als gemuetlich. Die Gewohnheit macht alles huebsch ruhig. Jede gewohnte Umgebung ist huebsch, und diese Huebschheit ist eine der Quellen der Vaterlandsliebe. (Welche allerdings Huebschheit mit Schoenheit verwechselt.) Wird die Wattedecke der Gewohnheit weggezogen, dann entdeckt man. Alles wird dann ungewoehnlich, monstroes, im wahren Sinne des Wortes "ent-setzlich". Es genuegt, um dies einzusehn, sich einmal die eigene rechte Hand mit ihren Fingerbewegungen vom Standpunkt eines Marsbewohners anzusehn: ein oktopusartiges Ungeheuer. Die Griechen nannten dieses Entdecken des Zugedeckten "a-letheia", ein Wort, das wir mit "Wahrheit" uebersetzen.

Nicht etwa, als ob wir tatsaechlich von unserer eigenen rechten Hand vertrieben werden koennten, ausser selbstredend, wir liessen sie amputieren. Daher ist die Entdeckung, wie monstroes unsere leibliche Bedingtheit ist, eher unserer seltsamen Faehigkeit zu verdanken, uns unseren Leib gedanklich zu vertreiben. So ein radikales Exil ist nicht lange aufrecht zu erhalten: es pakzt uns ein unwiderstehliches Heimweh nach unserem huebschen Leib, und wir re-immigrieren. Und doch ist dieses Beispiel eines extremen Exils aufschlussreich: es ist fuer den Vertriebenen beinahe so, als ob er aus seinem eigenen Koerper hinausgetrieben waere. Als ob er aus seiner Haut fahren muesste. Selbst das Gewohnte, das er ins Exil mitnimmt, wird nicht ganz geheuer. Alles um ihn herum und in ihm drinnen wird eckig und geraeushevoll. Er wird zur Entdeckung, zur Wahrheit getrieben.

Die Transzendenz, in der sich der Vertriebene befindet, (soweit das Wort "befinden" fuer ihn zutrifft, denn tatsaechlich ist er ja verloren), laesst ihm alles um ihn herum und in ihm drimen als provisorisch, als vergaenglich erscheinen. In der Gewohnheit werden nur Veraenderungen wahrgenommen, im Exil wird alles als in Veraenderung begriffen wahrgenommen. (Uebrigens stimmt dies mit der griechischen Erfahrung mit der transzendenten "Weisheit" ueberein, von wo aus "alles fliesst", und von der aus wir "nur Schatten sehen"). Und da ueberhaupt alles als in Veraenderung begriffen wahrgenommen wird, ist fuer den Vertriebenen ueberhaupt alles eine Herausforderung, veraendert zu werden. Im Exil, worin die Decke der Gewohnheit abgezogen ist, wird man zu Revolutionaer, und sei es nur, um dort wohnen zu koennen. Daher ist das Misstrauen, das dem Vertriebenen im Neuen Land entgegengebracht wird, vollauf berechtigt. Sein Einzug ins Neue Land durchbricht tatsaechlich das Gewohnte, und bedroht seine Huebschheit.

.....

Das Neue Land ist ja nur fuer den Vertriebenen Neuland. Wohin immer er vertrieben wird, dort wird er Amerika entdecken. Fuer die Bewohner, die ihn aufnehmen sollen, ist es ein Altland. Nur der Einwanderer in Amerika ist tatsaechlich Amerikaner, und er ist Amerikaner, selbst wenn er in uralte Laender, (zum Beispiel etwa nach Jerusalem) auswandern sollte. Durch seinen Einzug ins Exil verbreitet er um sich herum eine amerikanische Stimmung. Er wird zu einem Epizentrum eines Erdbebens, das von den Ureinwohnern als ein Umsturz des Gewohnten erlebt wird. Von seinem eigenen Standpunkt aus allerdings geht es eher um das Gegenteil: er exist bemueht, das Engewohnte, (naemlich ueberhaupt alles), bewohnbar zu machen. Aus diesem gegenseitigen Missverstaendnis kann ein schoeperischer Dialog zwischen Vertriebenem und Ureinwohnern entstehen.

Es ist jedoch nicht gleichgueltig, wohin man vertrieben wurde. Zwar ist fuer den Vertriebenen selbst ueberhaupt alles Exil Neuland. Aber fuer die Ureinwohner hat jedes Land einen anderen Charakter, naemlich andere Gewohnheiten, welche die Wahrheit verdecken. Es gibt Laender, die sich aus Gewohnheit fuer neu halten, (zum Beispiel eben Amerika, oder das Land unserer Enkel, oder das Land der automatischen Apparate). Und Laender, die sich aus Gewohnheit fuer alt, (das heisst "heilig"), halten, (zum Beispiel eben Jerusalem, oder das Land der linearen Texte, oder das Land der buergerlichen Werte). Zieht nun der Vertriebene in ein sich fuer neu haltendes Land ein, dann zwingt dies die Ureinwohner, ihre durch Gewohnheit vekrustete Senilitaet zu entdecken. Und zieht er in ein sich fuer heilig haltendes Land, dann zwingt dies die Ureinwohner, ihre Heiligkeit als Gewohnheit zu entdecken. Er zwingt einerseits die Amerikaner, die Enkel und die Apparatfunktionaere, sich selbst als ein immer schon Dagewesenes zu entdecken. Und andererseits die Jerusalemer, die Schriftsteller und die Verteidiger ewiger Werte, sich selbst als traege Gewohnheitstiere zu entdecken. Daher kann der kreative Dialog zwischen Vertriebenem und Ureinwohner in zwei Typen aufgeteilt werden. Der eine Typ, (etwa der Dialog zwischen Vertriebenem und eine New Yorker), wird informativ erneuern, der andere Typ, (etwa zwischen einem Vertriebenen und einem Jerusalemer), wird informativ dessakralisieren. Diese Klassifikation ist fuer ein Verstaendnis der Gegenwart, (etwa des Phaenomens der sogenannten "Gastarbeiter", oder des Phaenomens der Kritik an Apparaten, wie sie in Deutschland von den "Gruenen" befuerwortet wird), wichtig.

.....

Vertriebene sind Entwurzelte, die alles um sich herum zu entwurzeln versuchen, um Wurzeln schlagen zu koennen. Und zwar tun sie dies spontan, einfach, weil sie vertrieben wurden. Es geht dabei um einen gleichsam vegetalischen Vorgang. Den man vielleicht beobachten kann, wenn man versucht, Baeume umzupflanzen. Es kann jedoch geschehn, dass sich der Vertriebene dieses vegetalischen, vegetativen Aspekts seines Exils bewusst wird. Dass er entdeckt, dass der Mensch kein Baum ist. Und dass vielleicht die menschliche Wuerde eben darin besteht, keine Wurzeln zu haben. Dass der Mensch erst eigentlich Mensch wird, wenn er die ihn bindenden, vegetalisch bedingenden Wurzeln abhackt. Im Deutschen gibt es das gehaessige Wort "Luftmensch". Der Vertriebene kann entdecken, dass "Luft" und "Geist" nah verwandte Begriffe sind, und dass daher "Luftmensch" Mensch schlechthin bedeutet.

So eine Entdeckung ist ein dialektischer Umschlag im Verhaeltnis zwischen Vertriebenem und Vertreiber. Vor der Entdeckung ist darin der Vertreiber der aktive Pol, der Vertriebene der passive. Nach der Entdeckung wird der Vertreiber der Leidtragende, der Vertriebe der Taeter. Es ist die Entdeckung, dass die Geschichte nicht von Vertreibern, sondern von Vertriebenen gemacht wird. Nicht die Juden sind ein Teil der Geschichte der Nazis, sondern die Nazis sind ein Teil der juedischen Geschichte. Nicht die Grosseltern sind ein Teil unserer Biographie, sondern die Enkel. Nicht wir sind ein Teil der Geschichte der automatischen Apparate, sondern die Apparate sind ein Teil unserer Geschichte. Und je radikaler wir von den Nazis, den Enkeln, den Apparaten ins Exil getrieben werden, desto mehr machen wir Geschichte: wir transzendieren desto besser.

Aber das ist nicht das Entscheidende an der Entdeckung, dass wir keine Baeume sind: dass Wurzellose Geschichte machen. Sondern das Entscheidende daran ist, zu entdecken, wie muhsam es ist, keine neuen Wurzeln zu schlagen. Die Gewohnheit ist naemlich nicht nur eine Wattedecke, welche alles zudeckt. Sondern sie ist auch ein Schlammbad, in dem es huebsch ist, zu wuehlen. Heimweh ist "nostalgie de la boue", und man kann es sich uebrall, auch im Exil, gemuetlich machen. Ubi bene, ibi patria. Die Entdeckung, dass wir keine Baeume sind, verlangt vom Vertriebenen, den Lockungen des Schlammes immer wieder zu widerstehen. Vertrieben zu bleiben, und das heisst: sich immer erneut vertreiben zu lassen.

Dies stellt selbstredend die Frage nach der Freiheit. Die Entdeckung der menschlichen Wuerde als Wurzellosigkeit scheint die Freiheit auf das Recht, zu gehn und zu kommen zu reduzieren. Auf das Wehen des Geistes. Tatsaechlich aber stellt sich die Frage nach der Freiheit jetzt als die Frage, ob es moeglich ist, sich vertreiben lassen zu wollen. Ob zwischen "lassen" und "wollen" nicht ein Widerspruch ist, ob es tunlich ist, das Schicksal zu wollen. Eine bekannte Frage. Aber sie stellt sich fuer den Vertriebenen nicht theoretisch, etwa als die Dialektik zwischen Determination und Freiheit. Sondern sie stellt sich praktisch. Die erste Vertreibung wurde erlitten. Sie hat sich als ^{produktiv} erwiesen. Und dann beginnt das Exil, zu Gewohnheit zu werden. Soll man sich, gleich Muenchhausen, aus dieser Gewohnheit an den eigenen Haaren herauszuziehn versuchen, oder soll man einemeue Vertreibung provozieren? So stellt sich die Frage nach der Freiheit als Frage, nicht zu gehn und zu kommen, sondern fremd zu bleiben. Anders als die andern.

.....

Ich sagte eingangs, schaffen sei synonym mit Datenprozessierung. Ich meine damit, dass das Erzeugen neuer Informationen, (das Schaffen), auf Synthese vorangegangener Informationen beruhe. Eine solche Synthese besteht aus einem Austausch von Informationen, so wie diese in einem einzelnen Gedaechnis, oder in verschiedenen Gedaechnissen lagern. Man kann daher beim Schaffen von einem dialogischen Prozess sprechen, wobei es entweder um einen "inneren" oder einen "aeusseren" Dialog geht. Die Ankunft des Vertriebenen im Exil ruft "aeussere" Dialoge hervor, und es entsteht, spontan, um den Vertriebenen herum, ein geradezu emsiges Schaffen. Er ist Katalisator fuer Synthesen neuer Informationen. Wird er sich jedoch seiner Wurzellosigkeit als seiner Wuerde bewusst, dann entsteht in ihm ein "innerer"

Dialog, naemlich ein Austausch zwischen seinen mitgebrachten Informationen und dem Ozean der Informationswellen, die ihn im Exil umspuelen. Es geht dann um schoepferische Sinnggebung sowohl dem Mitgebrachtem wie dem ihn jetzt umgebendem Chaos. Wenn derartige "aeussere" und "innere" Dialoge auf einander abgestimmt werden, wird nicht nur die Welt, sondern die Ureinwohner und der Vertriebene selbst schoepferisch veraendert. Das meinte ich, als ich sagte, Freiheit sei fuer den Vertriebenen, dass er fremd bleibe, anders als die anderen. Es ist die Freiheit, sich selbst und die anderen zu aendern.

Der Vertriebene ist der andere der anderen. Das heisst: er ist fuer die anderen anders, und die anderen sind anders fuer ihn. Er selbst ist nichts als der andere der anderen, und nur so kann er sich "identifizieren". Und seine Ankunft im Exil laesst die Ureinwohner entdecken, dass auch sie sich nur in bezug auf ihn "identifizieren" koennen. Es entsteht, bei seiner Ankunft im Exil, ein Aufknacken des "Selbst", und ein Oeffnen hin zum anderen. Ein Mitsein. Diese dialogische Stimmung, die das Exil kennzeichnet, ist nicht noerwendigerweise ein sich gegenseitig Anerkennen, sondern sie ist meist polemisch, (um nicht moerderrisch zu sagen). Denn der Vertrieben bedroht die "Eigenart" des Ureinwohners, er stellt sie durch seine Fremdheit in Frage. Aber selbst so ein polemischer Dialog ist schoepferisch, denn auch er fuehrt zu Synthese neuer Informationen. Das Exil, wie immer es auch geartet sein moege, ist die Brutstaette fuer schoepferische Taten, fuer das Neue.

.....

Vertrieben sein heisst, gezwungen zu sein, anders zu werden, und anders zu sein als die anderen. Es geht daher nicht um ein geographisches Phaenomen allein: man ist anderswo nach der Vertreibung. Es geht auch und vor allem um ein Phaenomen der Freiheit: man ist gezwungen, zu schaffen. In diesem Sinn laesst sich vielleicht die Gleichung Vertriebensein=Schaffen umdrehn. Nicht nur sieht sich jeder Vertriebene gezwungen, zu schaffen, sondern jeder schoepferische Mensch sieht sich gezwungen, vertrieben zu werden. Diese Umkehrung der Gleichung, mit einem Fragezeichen versehen, ist das Motiv zu diesem Aufsatz.